

Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 23

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

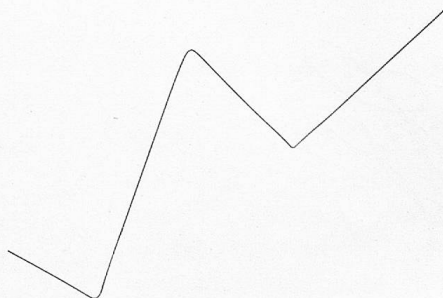
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FIEBERKURVE



Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

Die Messe war ein langer Raum und lag in der Baracke, in der Studer geschlafen hatte. Schweigend wurde die Suppe ausgelöffelt. Dann gab es Oliven und Schnaps. Auf einer grossen Platte wurde ein ganzes Lamm aufgetragen, garniert mit Pfefferfrüchten und Tomaten — die Ordonnanz mit dem Rübezahlbart servierte. Dann schenkte der Langbärtige die Gläser voll. Capitaine Lartigue stand auf und liess die Krankenschwester hochleben, deren Anwesenheit wie Arznei auf die Mannschaft wirke. Alle standen auf, leise klingelten die Gläser... Und in das Klingeln hinein stampften näherkommende Tritte. Ein kurzes Kommando. Die Tür wurde aufgestossen: ein Korporal, gefolgt von vier Mann, betrat den Raum. Die fünf Mann kamen näher — nur schweres Atmen war zu hören. Plötzlich knallten zwei Schüsse, ein Handgemenge, der Tisch fiel um, drei Körper wälzten sich am Boden...

Pater Matthias war in eine Ecke geflohen. Er stand dort und versteckte sein Gesicht in den Händen. Dann war Maries Stimme zu hören: «Louis... Gib mir eine Zigarette...»

Die drei, die auf dem Boden herumturtelten, standen auf. Capitaine Lartigue sagte:

«Abführen!»

Und Wachtmeister Studer, die Hände auf dem Rücken gefesselt, wurde zur Tür hinausgetragen. Leutnant Mauriot bückte sich und hob zwei Browningpistolen auf. «Ein gefährlicher Mann», sagte er.

«Siehst du Onkel Matthias, dass ich recht gehabt habe», meinte Marie, als der Pater wieder neben ihr sass. «Ich habe dir immer gesagt, du sollst dem Manne nicht trauen. Er ist ein Spion und reist mit einem falschen Pass.»

«Ich...», antwortete der Pater, «ich... habe es gemerkt, als man mir den Mann vorstellte. Aber ich wollte nichts sagen. Ich mag mich nicht in fremde Angelegenheiten mischen!»

«Es ist nur gut, dass ich Louis gewarnt habe. Aber nun machst du kurzen Prozess mit ihm, nicht wahr, Louis? Ein Kriegsgericht — und dann an

die Wand. Ich werde als Zeugin erscheinen. Und Onkel Matthias auch.»

«Ja. Mauriot, Sie können den Gerichtsschreiber machen. Wir nehmen noch die Adjutanten Cattaneo, den Sergeanten Schützendorf und zwei Korporäle...»

Die Verhandlung

Der Mann schwieg. Er hockte auf dem Zementblock, der ihm als Bett diente, rutschte ein wenig gegen die Hintermauer und lud Studer mit einer Handbewegung zum Sitzen ein. Dann musterte er ihn genauer, spitzte die Lippen, pfiff, spuckte aus und meinte:

«Ein Zivilist! Was willst du hier?»

Studer zuckte mit den Achseln. Der Mann sprach ein gutes Französisch, aber man merkte es der Sprache dennoch an, dass der Mann Ausländer war.

«Vo wo bisch?» fragte Studer. Der Mann zog die Augenbrauen in die Stirn.

«Vo Bärn», antwortete er kurz.

«Ig au...»

«Soso... Du au...» Schweigen. Zwischen zwei Bohlen der Türe war eine Ritze und ein Sonnenstrahl drang in die Zelle. Er liess viel Staubkörnchen tanzen...

Das vergitterte Fenster aber lag im Schatten, denn das Welleblechdach sprang vor. Der Mann zog ein Kartenspiel aus der Seitentasche seines Uniformrockes und begann auf dem schmalen Streifen des Zementblockes, der zwischen seinem Körper und der Mauer war, die Karten auszulegen.

Was er da mache? fragte der Wachtmeister. — Eh, Kartenschlagen. Aber es kämen immer schlechte Karten. Immer der Schaufelbauer... — Wie damals z'Basel und z'Bärn, meinte Studer nebenbei.

Der Mann zeigte kein Erstaunen. Er nickte nur, verträumt.

«Exakt», murmelte er. Damals habe es angefangen.

Und was denn der Schaufelbauer bedeute? Den Tod?

Der Mann schüttelte müde den Kopf.

«Den Tod? Dumms Züüg! I selber bin dr Schuufelbuur.»

Der Mann mischte wieder die Karten. Es war ein seltsames Geräusch in der Stille. Und dann fragte er, ob der Kamerad aufs Maul hocken könne.

«Sowieso», erwiderte Studer. Er sass auf dem Zementblock in seiner Lieblingsstellung, die Unterarme auf den Schenkeln, die Hände gefaltet, und starrte zu Boden.

Klatschen der Karten, Stille, wieder das Klatschen. Ein paar Worte, Schweigen, Klatschen... Ein paar Worte, Schweigen. Studer blickte nicht auf, obwohl dieses Stillsitzen ihm Qualen verursachte. Da sass neben ihm ein alter Mann — und der Mensch litt. Es war heillos schwer, sich zu beherrschen, nicht aufzustehen, dem Mann die Hand auf die Schulter zu legen und ihm zu sagen: «Du bist ein armer Kerl, schlecht haben sie es dir gemacht, sie haben dich aufgeweckt aus deinem sechzehnjährigen Schlaf — du hattest vergessen, sie haben dich gezwungen, die Vergangenheit neu zu erleben, nur damit ein Konzern Oelquellen erschliessen kann. Und jetzt? Wird man dich jetzt in Ruhe lassen? Nein. Man wird dich weiter quälen, quälen... Es ist doch besser, dass ich den Zahnarzt mache, bei mir geht's schmerzloser...»

«Willst du mir einmal die Karten schlagen?» fragte Studer.

«Gärn!» sagt der Mann. Bis jetzt hatte er dem Wachtmeister den Rücken zugewandt, nun drehte er sich um. Ein Gesicht voll Falten... Der Pater hatte es nicht schlecht beschrieben, damals in der kleinen Beize bei den Pariser Hallen. Ein Gesicht, wie man es manchmal an verkrüppelten Kindern sieht, traurig und alt. Stoppeln am Kinn, einige Borsten über die Oberlippe... Und ganz verschwommen nur, wie bei einer Aufnahme, auf die durch Zufall Licht gefallen ist, schimmerte durch die vergränten Züge ein anderes Gesicht hindurch — das Gesicht, dessen vergrössertes Abbild über dem Bette der Sophie Hornuss in der Wohnung an der Gerechtigkeitsgasse gegangen hatte...

Und der Mann mischte die Karten. Seltsam dünn und wie zerfasert drangen die Geräusche des Postens durch die Ritze zwischen den beiden Bohlen der Tür: Klappern von Mauleselhufen — und Studer dachte an seinen Fridel, mit dem er tief-sinnige Gespräche geführt hatte auf der Strasse

zwischen Bouk-Toub und Géryville; Schleifen genagelter Schuhe auf der harten Erde — und Studer sah den Weissen Vater auf dem Ruhebett liegen, in der Wohnung auf dem Kirchenfeld, und die offenen Sandalen hatten Sohlen, die sich nach oben borgen... «Wie weit die haben wandern müssen, gell Vati!» sagte Frau Studer — in der Ferne knallten Schüsse, wahrscheinlich war die Kompagnie ausgerückt, und Studer dachte, dass es manchmal viel schwerer sei, ein Ziel willkürlich zu verfehlen, als einen Menschen zu treffen... Die Schiesserei in der Offiziersmesse sollte eine Täuschung sein, und doch war es nicht leicht gewesen, im gegebenen Augenblick in die Luft zu schiessen, während man doch so gerne jemanden getroffen hätte...

«Kreuz-Nell», murmelte der Alte und strich mit dem Rücken der Finger über die Bartstoppeln. Das gab ein unangenehm kratzendes Geräusch. «Kreuz-Nell — Geld, viel Geld. Und das Kreuz-As. Wieder Geld, noch mehr Geld. Da, der Ecken-König — das bist du und die Ecken-Dame, das ist deine Frau. Ein Brief ist unterwegs. Der Brief geht verloren. Aber du wirst deine Frau bald wiedersehen. Sie kommt grad nach dir — im Päckli... Heb ab! Schaufel-Dame, Treff-Dame und das Schaufel-Nell. Es sind zwei Frauen gestorben. Das geht dich etwas an, der Tod der zwei alten Frauen... Aber schau, das ist wieder Geld, die Kreuz-Acht. Glück, viel Glück. Du hast gute Karten. Aber ich hab immer schlechte Karten. Bei mir kommt immer der Schaufelbauer heraus und gleich neben ihm die Schaufel-Zehn. Das bedeutet Tod...» Die alte Hand fuhr über die Zementplatte — da waren die Karten wieder ein Päckli. Der Mann hielt das Päckli in der linken Hand und strich mit dem Daumen und Mittelfinger der Rechten über deren Ränder.

«Du siehst gescheit aus», sagte der Mann mit eintöniger Stimme. «Ich will dir etwas erzählen... Du bist nicht der einzige, der es gern hört, wenn man ihm aus den Karten erzählt. Weissst, ich war einmal verheiratet, das erstemal war das, da hat die Sophe immer gesagt: ‚Vicky‘, hat sie gesagt — denn sie hat mich immer Vicki genannt — ‚Vicki, schlag mir die Karten!‘ — Ich hab's getan schliesslich, weil die Frau immer gekärnt hat... Und dann war's ein Fehler. Denn weissst du, bei mir ist's so, wenn ich Karten schlag, dann muss ich die Wahrheit sagen. Und ich hab der Sophie die Geschichte erzählt, die Geschichte, die in Freiburg passiert ist... Weissst, die Freiburgerin ist immer

wieder aufgetaucht in den Karten — jetzt weiss ich nicht mehr so genau, wie das damals alles zugegangen ist... Ich war verliebt, wir haben uns getroffen, in Bern, im Hotel. Wir haben uns heiraten wollen, und ich hab immer gesagt: ‚Meitschi, du musst warten, ich bin ja nur Student.‘ — ‚Ich will nicht warten‘, hat sie gesagt. Sie war immer so aufgereggt. Chemie hab ich studiert damals. Sie hat immer alles von den Giften wissen wollen. Was es für starke Gifte gibt. ‚Cyankalium‘, hab ich gesagt. Ob ich ihr nicht eine Pille verschaffen könne. Zuerst hab ich nicht gewollt. Und dann hab ich mich doch überreden lassen...»

Drei Karten vom Päckli abgehoben, zwei beiseite geworfen, eine aufgelegt. Wieder drei Karten, zwei beiseite geworfen... Das eintönige Klatschen der Karten in der winzigen Zelle!...

«Schau, da ist sie wieder, die Freiburgerin! Die Schaufel-Dame... Und daneben der Schaufel-Bauer... Das bin ich... Wir können nicht auseinanderkommen. Immer kommen wir zusammen aus dem Päckli heraus. Untrennbar... Und das alles hab ich der Sophie erzählt. Dir muss ich es auch erzählen... Wenn ich Karten schlage, muss ich die Wahrheit sagen... Wie heisst du eigentlich?»

«Jakob», sagte Studer kurz.

«Jakob? ... So! Merkwürdig... Wie mein Bruder... Weissst du, wo mein Bruder ist?»

«Ja», sagte Studer.

«Du weisst, wo der Jakob ist?»

«Ja», sagte Studer noch einmal.

«Woher weisst du das?»

«Ich weiss es.»

Der Alte mischte wieder die Karten, um seine Lippen lag ein Lächeln, das wohl niemand verstanden hätte. Studer verstand es.

War es wirklich so schwer zu verstehen, wenn man das Telegramm gesehen hatte, das Capitaine Lartigue von Marie erhalten hatte? Das Telegramm war in Bel-Abbès aufgegeben worden. Wozu hatte Marie in Bel-Abbès fünftausend Franken gebraucht? ... Mit der Hälfte der «Prime», die Despina, alias Koller Jakob, eingesackt hatte, mit den zweihundertfünfzig Franken, kam man nicht weit. Sie war ein tapferes Meitschi, die Marie. Sie hatte sehr gut vorgearbeitet...

«Gell», sagte Studer. «Du hast der Sophie die ganze Geschichte mit der Ulrike erzählt, und dann hast du ihr Geld geben müssen, damit sie geschwiegen hat... Obwohl du die Ulrike...»

«Richtig, Jakob», sagte der alte Mann, «Ulrike hat sie geheissen... Ulrike Neumann. Jetzt besinn ich mich... Und du hast recht, ich hab sie nicht umgebracht. Sie war ein wenig verrückt, die Ulrike. Wie sie die Pille gehabt hat, ist sie abgereist, mit dem nächsten Zug... Nach Freiburg. Da hab ich Angst bekommen. Und bin ihn nachgefahren... Aber ich bin zu spät gekommen. Niemand hat mich ins Haus gehen sehen. Sie ist auf ihrem Bett gelegen — ein Glas ist auf dem Nachttischli gestanden, ich hab's in die Hand genommen, daran gerochen... Dann hab ich Bescheid gewusst...»

«Zeig einmal deinen Daumen!»

Da ging die Türe auf. Ein Korporal — zwei winzige rote Borten trug er auf seinem Aermel — rief:

«Beide zum Capitaine!»

Vier Mann mit aufgepflanztem Bajonett umgaben die beiden. Einer vorn, einer hinten, einer links, einer rechts. Der Korporal führte die Gruppe an. Der Wachtmeister war nicht gefesselt.

... Eine Baracke war ausgeräumt worden. Vor der Türe lagen die dünnen Matratzen übereinandergeschichtet. Im Hintergrund des Raumes sassen fünf Männer:

Capitaine Lartigue in der Mitte, ein Adjutant zu seiner Rechten, ein Sergeant zu seiner Linken. Neben dem Sergeanten zwei Korporale, und der kleine Leutnant Mauriot rechts am Ende. Vor ihm stand ein Tischchen, auf dem weisse Blätter lagen.

Im Raum war es so dunkel, dass Studer erst nach einiger Zeit Marie bemerkte, die in einem Lehnstuhl hinter dem Capitaine sass. Und ganz in eine Ecke gezwängt, sass Pater Matthias auf einer Matratze, mit untergeschlagenen Beinen, die Hände in den Aermeln seiner Kutte versteckt.

Studer und der Alte mussten stehen. Der Capitaine begann das Verhör.

Er wandte sich an seine vier Beisitzer und erklärte ihnen, der grosse Mann, der da vor ihnen stehe, reise mit einem falschen Pass. Er habe sich ausgegeben als französischer Polizeinspektor. Dann wandte er sich an Studer und forderte diesem die Papiere ab. Studer gab gutwillig den Pass des Inspektors Joseph Fouché ab. Das Papier wurde herumgereicht. Kopfschütteln.

Was er zu seiner Verteidigung zu sagen habe, wollte der Capitaine wissen.

«Viel», sagte der Wachtmeister nur.

Dann solle er erzählen!

Und Studer begann — merkwürdigerweise mit einer Frage. Er wandte sich an den alten Mann, der neben ihm stand und fragte, indem er auf den Weissen Vater deutete:

«Kennst du den da?»

Der Alte fuhr sich mit der Hand über die Wangen, erkundigte sich dann schüchtern, ob es erlaubt sei, den Mann näher zu betrachten? Der Wunsch wurde ihm von Capitaine gewährt.

So trat der Alte vor den Pater, blickte ihn lange an, und der Pater hielt dem Blick stand. Der Alte sagte:

«Ich kenn ihn von Géryville her. Ich hab ihm gebeichtet.»

«Von früher her kennst du ihn nicht?» fragte Studer.

Der Alte schüttelte den Kopf.

«Hör einmal, mein Alter», sagte Studer freundlich. «Du kannst jetzt die Wahrheit sagen. Wie heissest du in Wirklichkeit?»

«Ich hab viele Namen gehabt. Zuerst hiess ich Koller, dann nannte ich mich Cleman, da war ich reich. Schliesslich hat mich das Reichsein gelangweilt, da hab ich einem andern die Papiere abgekauft und bin als Giovanni Collani in die Legion eingetreten. Aber ursprünglich hab ich Koller geheissen. Victor Alois Koller. Das ist mein richtiger Name.»

«Also hör einmal, Koller», sagte Studer. «Der Mann, vor dem du stehst, behauptet, dass er dein Bruder ist, dass er Max Koller heisst...»

Der Alte schüttelte den Kopf, schüttelte ihn lange und nachdrücklich.

«Es stimmt schon», sagte er nach einer Weile, «dass der Max unter die Pfaffen gegangen ist — die Eltern haben ihm das nie verziehen. Aber der da ist nicht der Max... Dem da hab ich gebeichtet in Géryville, das heisst, das stimmt auch nicht. Er hat mich ausgefragt, und dann hab ich ihm die Geschichte erzählt vom Kartenschlagen, dass ich beim Kartenschlagen nämlich immer die Wahrheit sagen muss — was ich dir erzählt hab, grad vorhin, Jakob. Und da hab ich auch ihm die Karten schlagen müssen. Das war Anfang September vorigen Jahres. Da hatt ich den Brief schon abgeschickt an die Josepha. Fünfzehn Jahre nach meinem Tod. Nach fünfzehn Jahren konnte die Sophie, die Hex in Bern, nichts mehr unternehmen, und dann wollt ich der Josepha endlich meine Dankbarkeit zeigen. Das hab ich dem da erzählt. Ich weiss nicht, was er getan hat, aber eines Abends war plötzlich mein Bruder Jakob da und der hat

mich gezwungen, mit ihm zu fahren. Ich hätt bei der Josepha sollen die Fieberkurve holen... Die

«Wart jetzt», unterbrach ihn Studer. «Ich verlange, dass das Gepäck jenes Herrn durchsucht wird!» Und der Wachtmeister deutete auf Pater Matthias.

Der Pater sprang auf. Er protestierte laut, seine Stimme überschlug sich, manchmal klangen die Worte nach verhaltenem Weinen. Da wurde Studer grob:

«Sie haben oft genug versucht, uns mit Ihrem Weinen hineinzulegen», sagte er barsch. «Ich verlange, dass Ihr Gepäck untersucht wird.»

Der Capitaine gab mit ruhiger Stimme den Befehl weiter.

Zwei Koffer wurden in den Raum geschleppt. Capitaine Lartigue forderte die Schlüssel. Widerwillig gab sie der Pater. Der eine Koffer enthielt Messgewänder, Kultgegenstände. Im andern wurde unter einer Kutte und verschiedenen Wäschestücken eine Kassette gefunden. Sie war verrostet. Der Capitaine öffnete sie und schüttete ihren Inhalt über den Tisch.

Papiere, Papiere... An manchen hingen Siegel. Andere waren in fremdartiger Schrift geschrieben. Eines von diesen griff der Capitaine heraus:

«Vollgültige Kaufverträge», sagte er, während er las. «Landkäufe... Vom arabischen Büro beglaubigt... Ohne Zweifel rechtsgültig. Verkauft an einen gewissen Cleman Alois Victor...»

«Der bin ich», sagte der Alte. «Und ich habe die Ländereien meiner Tochter Maria vermacht, die meinen zweiten Namen trägt, und meinem Heimatkanton Bern... Jawohl... Der dort hat sie stehlen wollen!» Und der Alte wies mit dem Finger auf Pater Matthias.

Der Weisse Vater trat vor.

«Das Land», sagte er, «ist mit gestohlenem Geld gekauft worden. Unser Orden hat durch den Kriegsminister den Auftrag erhalten, nach den Papieren zu forschen. Die Mission ist mir übertragen worden, weil ich den Fall zum Teil kannte. Max Koller, der schon jung in unsern Orden eingetreten ist, war mein Freund. Er hat mir viel erzählt. Darum ist es mir auch gestattet worden, mich seiner Papiere zu bedienen. Ich musste die Fieberkurve, das echte Dokument, auftreiben. Denn dieser Mann da», Pater Matthias wies auf den Alten, «hat mir erzählt, dass die richtige Fieberkurve zugleich sein Testament enthalte. Mir hat er nur die Kopie geben können. Die Kopie ohne das Testament.»

(Fortsetzung folgt)